

dorian hunter

5

DÄMONEN-KILLER



Die Vampirin Esmeralda

Zaubermond

Die Vampirin Esmeralda

dorian hunter

DÄMONEN-KILLER

Band 5

Die Vampirin Esmeralda

von Ernst Vlcek und Neal Davenport u.a.

© DORIAN HUNTER: Zaubermond-Verlag
© DÄMONENKILLER: Pabel-Moewig Verlag KG

Titelbild: Mark Freier
eBook-Erstellung: story2go

© 2008 Zaubermond-Verlag
<http://www.zaubermond.de>

Alle Rechte vorbehalten

Was bisher geschah:

Der ehemalige Reporter Dorian Hunter hat sein Leben dem Kampf gegen die Schwarze Familie der Dämonen verschrieben, seit seine Frau Lilian durch eine Begegnung mit ihnen den Verstand verlor.

Seine Gegner leben als ehrbare Bürger über den ganzen Erdball verteilt. Nur vereinzelt gelingt es Dorian, ihnen die Maske herunterzureißen. Unterstützung in seinem Kampf erhält er durch den englischen Secret Service, den er von der Wichtigkeit seiner Mission überzeugen konnte. Der Service gründete die Inquisitionsabteilung, deren Leiter Trevor Sullivan seitdem auch Dorians Vorgesetzter im Kampf gegen die Dämonen ist. Ihr Hauptquartier ist die Jugendstilvilla in der Londoner Baring Road, die durch Dämonenbanner gegen einen Angriff der Schwarzen Familie gesichert ist.

Bald kommt Hunter seiner eigentlichen Bestimmung auf die Spur: In einem früheren Leben schloss er als französischer Baron Nicolas de Conde einen Pakt mit dem Bösen, der ihm die Unsterblichkeit sicherte. Sein Versuch, den Teufel zu überlisten, schlug fehl. Daraufhin entschloss sich der Baron, die Dämonen zu bekämpfen. Er verfasste den »Hexenhammer« - jenes fanatische Machwerk, das im 16. Jahrhundert zur Grundlage für die Hexenverfolgung wurde. Doch seine Absichten wurden ins Gegenteil verkehrt. Unschuldige Menschen fielen der Inquisition zum Opfer; die Dämonen blieben ungeschoren.

Aber der Pakt galt, und als de Conde selbst auf dem

Scheiterhaufen starb, wanderte seine Seele in den nächsten Körper über. So ging es fort bis in die Gegenwart.

Dorian Hunter begreift, dass er die Wiedergeburt de Condes ist. Es ist seine Aufgabe, den Dämonen nachzustellen und sie zu vernichten.

Vielleicht ist dieser angeborene Dämonenhass der Grund dafür, dass er sich nicht an die Vorgaben des Secret Service hält. Er jagt die Dämonen auf eigene Faust, und als die Erfolge ausbleiben, gerät die Inquisitionsabteilung unter Druck. Ein Ende der Zusammenarbeit zeichnet sich ab.

Hunters engste Gefährten jedoch lassen sich durch die Rückschläge nicht schocken: Da wäre zunächst die junge Hexe Coco Zamis, die früher selbst ein Mitglied der Schwarzen Familie war, bis sie wegen ihrer Liebe zu Dorian den Großteil ihrer magischen Fähigkeiten verlor. Weiterhin der Hermaphrodit Phillip, der weder Mann noch Frau, weder Mensch noch Dämon ist und dessen hellseherische Fähigkeiten ihn zu einem lebenden Orakel machen, sowie der Puppenmann Don Chapman, der als Agent für den Service arbeitete, bis er von einem dämonischen Puppenmacher auf Zwergengröße geschrumpft wurde.

Auch wenn der Service nicht an einer weiteren Zusammenarbeit interessiert ist, können Hunters Erfolge sich sehen lassen. Es ist ihm gelungen, seine dämonischen Brüder zu töten und Asmodi, das Oberhaupt der Schwarzen Familie, zu vernichten. Aber seine Hoffnung, die Schwarze Familie entscheidend geschwächt zu haben, erfüllt sich nicht, denn die verbliebenen Führungsfiguren der Familie versammeln sich zum Fest auf dem Teufelshügel, um einen Nachfolger für Asmodi zu bestimmen ...

Erstes Buch: Das Fest auf dem Teufelshügel

Das Fest auf dem Teufelshügel

von Neal Davenport

1. Kapitel

Dunkle Wolken rasten über den Himmel und verdeckten den durchscheinenden Mond. Es schien, als wollte eine unsichtbare Kraft verhindern, dass es hell wurde. Eine gespenstische Stille hing über der Moorlandschaft, und überall stiegen Dampfwolken auf. Den Polizisten war kalt; sie fühlten sich immer unbehaglicher, je näher sie dem Schloss auf dem Teufelshügel kamen.

Dorian Hunter hob das Fernglas. Das Schloss schien ausgestorben zu sein, doch mit jedem Schritt wurde die unbestimmbare Drohung stärker. Kein Licht war zu sehen. Die Umrisse der unzähligen Türme und Gebäude, die sich hinter den hohen Ringmauern erhoben, wiesen wie eine anklagende Hand in den schmutziggrauen Himmel.

»Das Schloss scheint unbewohnt zu sein«, sagte Trevor Sullivan, der neben Hunter stehen blieb.

»Nach unseren Informationen muss sich Coco darin aufhalten«, sagte der Dämonenkiller. »Und sie ist nicht allein.«

Er setzte das Glas ab und blickte sich um. Mehr als zwanzig Polizisten waren an der Aktion beteiligt. Ihnen war mitgeteilt worden, dass sie auf der Suche nach einem entflohenen Sexualverbrecher seien, der sich im Schloss versteckt hielt.

»Hoffentlich stimmen die Angaben«, seufzte der Observator Inquisitor, wie Trevor Sullivan genannt wurde. »Sonst haben wir das ganze Spektakel für ...«

»Die Information stimmt, O. I.«, sagte Hunter entschieden. »Und wir werden Coco aus dem Schloss herausholen.«

»Ich frage mich, weshalb Coco in diese gottverlassene Gegend gefahren ist – und was sie hier wohl will?«

Der Dämonenkiller gab keine Antwort. Er ahnte den Grund für Cocos Aufenthalt, und er hatte Angst, dass er zu spät gekommen war. Er stellte den Kragen seiner Jacke auf. Es regnete leicht, und der Wind zerrte an seinem nackenlangen Haar.

Das Schloss war ein Anachronismus. Es musste von einem Verrückten gebaut worden sein. Und was es besonders unheimlich erscheinen ließ: Es stand auf einem Hügel inmitten einer Moorlandschaft.

Plötzlich blieb der Dämonenkiller stehen. »Die Zugbrücke wird heruntergelassen.«

Die Brücke senkte sich langsam und krachte auf die Zugangsstraße.

»Stehenbleiben!«, rief der O. I., und die Polizisten folgten. Die meisten waren mit modernen Schnellfeuergewehren ausgerüstet, zwei trugen Maschinenpistolen.

Im diffusen Licht erkannte Dorian eine riesige Gestalt, die blitzschnell über die Brücke rannte. Er hob das Glas und drehte an der Feineinstellung. Der Anblick des Mannes war furchteinflößend. Er war gut und gern zwei Meter groß und hatte gewaltige Schultern und riesige Fäuste. Sein Gesicht wirkte leblos; ein verschwommener weißer Fleck. Auf den Armen trug er eine nackte Frau. Eine Hand lag in ihren Kniekehlen, die andere stützte ihren Nacken. Das pechscharze Haar der Frau hing zu Boden; den Kopf hatte sie verdreht. Hunter konnte ihr Gesicht nicht sehen, aber den Körper mit den üppigen Brüsten kannte er. Es war Coco,

die der unheimliche Mann trug.

»Nicht schießen!«, brüllte der Dämonenkiller.

Der Unheimliche rannte einige Meter die schmale Straße entlang, dann wandte er sich nach rechts.

»Zwei Männer zu mir!«, rief Hunter und wandte sich dem O. I. zu. »Ich folge dem Mann, und Sie stürmen in der Zwischenzeit das Schloss.«

Der O. I. nickte. Zwei Polizisten folgten dem Dämonenkiller, der keuchend den Hügel hochlief. Der unheimliche Mann, der Coco trug, war mindestens dreihundert Meter entfernt. Er schlug einen Bogen und verschwand hinter einer Baumgruppe. Dahinter erstreckte sich das Moor.

»Wir müssen vorsichtig sein, Sir«, sagte einer der Polizisten. Er atmete schwer. »Das Moor ist heimtückisch.«

Hunter nickte. Vor den Eichen blieb er stehen und starrte über die Moorlandschaft. Von dem Unheimlichen und Coco war nichts mehr zu sehen. Der Boden war trügerisch. Überall standen Wasserlachen, und bei jedem Schritt versank man bis zu den Knöcheln im Morast. Der Himmel änderte langsam die Farbe. Er war jetzt hellgrau; bizarr geformte Wolken schoben sich vor die tiefstehende Sonne. Es war eine unwirkliche Landschaft, wie auf einem fremden Planeten, schoss es Hunter durch den Kopf.

Sie kamen nur langsam vorwärts. Einige Krähen kreisten über ihnen und stießen klagende Laute aus. Der Wind trug ihnen einen fauligen Geruch entgegen.

»Lassen Sie mich vorgehen, Sir!«, sagte einer der Polizisten. »Ich bin im Moor aufgewachsen.«

Hunter blieb stehen, und der Polizist ging voraus. Nachdem sie hundert Meter zurückgelegt hatten, sahen sie den unheimlichen Mann wieder. Er hatte einen gewaltigen Vorsprung gewonnen.

»Wir müssen rascher gehen«, keuchte Hunter.

Der Regen wurde stärker; sie konnten nur wenige Meter weit sehen. Jeder ihrer Schritte erzeugte quatschende Geräusche.

Der Polizist, der hinter Hunter ging, stieß plötzlich einen Schrei aus. Dorian wandte den Kopf. Der Polizist war nur einen Schritt vom Weg abgekommen und bis zu den Hüften im Morast versunken.

»Strecken Sie das Gewehr aus! Wir ziehen Sie heraus.«

Mit jeder Sekunde versank der Mann tiefer im Moor. Verzweifelt reichte er Hunter das Gewehr, der es am Lauf packte und mit aller Kraft zog, doch er konnte den Polizisten nur einige Zentimeter herausziehen.

»Helfen Sie mir!«, keuchte Hunter, und der zweite Polizist packte mit an.

Endlich hatte sie den Mann aus dem Sumpf gezogen.

»Danke!«

Hunter nickte ihm zu und drehte sich wieder um. Die Welt schien im Regen zu ertrinken. Nebelschwaden hingen über dem Moor.

»Es hat keinen Sinn«, sagte der Polizist, der als Führer fungierte. »Wir können nicht weiter. Es wäre Selbstmord. Wir müssen warten, bis der Regen aufhört.«

Hunter strich sich das nasse Haar aus dem Gesicht. Der Regen prasselte auf seine braungebrannte Haut. Sein dichter Schnurrbart hing traurig herunter. Wütend fluchte er vor sich hin. Der Polizist hatte recht. Bei diesem Wetter war jede Verfolgung ausgeschlossen. Das Wasser stieg ununterbrochen. Er konnte sie getötet haben; oder er hatte den Weg verfehlt und war im Moor versunken.

Der Dämonenkiller ballte die Fäuste, und starrte zum Himmel empor. Der Regen konnte noch Stunden anhalten.

Aber Hunter irrte sich. Nach zwanzig Minuten riss die Wolkendecke auf, und es wurde langsam heller. Sie konnten weitergehen.

»Coco!«, rief Hunter immer wieder, doch er bekam keine Antwort.

Nach einigen Minuten wurde der Boden fester, und sie kamen rascher vorwärts.

»Es kann Stunden dauern, bis wir den Mann und das Mädchen finden«, sagte der Polizist.

Das war Hunter in der Zwischenzeit ebenfalls klargeworden.

»Wir sollten umkehren, Mr. Hunter, und den Hubschrauber anfordern.«

Der Dämonenkiller ärgerte sich, dass er kein Walkie-Talkie mitgenommen hatte, doch die ganze Aktion war so plötzlich gestartet worden. »Sie beide gehen zurück. Setzen Sie sich mit Mr. Sullivan in Verbindung! Der Hubschrauber soll das Moor absuchen.«

»Und Sie, Sir?«

»Ich suche weiter«, sagte Hunter entschlossen. »Lassen Sie mir ein Gewehr da!«

Der Polizist seufzte und reichte ihm die Waffe. Hunter packte sie und ging weiter, ohne sich noch einmal umzudrehen. Etwa hundert Meter kam er rasch vorwärts, dann wurde der Boden wieder weich und nachgiebig. Nach fünf Minuten erreichte er ein kleines Wäldchen. Einige Vögel flogen protestierend auf. Er trat zwischen die Bäume und blieb stehen. Hinter einem Strauch erblickte er ein Bein. Er riss das Gewehr hoch und stand mit drei gewaltigen Sprüngen neben dem Strauch.

»Coco!«, rief er erleichtert.

Sie richtete sich langsam auf. Das dunkle Haar klebte an ihrem Kopf. Sie hob den Blick. Hunter kniete neben ihr nieder. Ihr schönes Gesicht mit den stark hervortretenden Wangenknochen und den dunkelgrünen Augen wirkte unendlich müde.

»Wo ist der unheimliche Kerl, der dich ins Moor geschleppt

hat?«

Sie blickte ihn an, doch ihr Blick schien durch ihn hindurchzugehen.

»Von ihm ... droht ... keine Gefahr«, murmelte sie stockend, fast unhörbar.

Hunter schlüpfte aus seiner Jacke und legte sie um ihre Schultern. »Du bist in Sicherheit. In wenigen Minuten kommt ein Hubschrauber.«

Coco Zamis schloss die Augen. Mit einer müden Bewegung strich sie durch ihr feuchtes Haar.

»Was ist los, Coco?«, fragte er drängend.

Sie bewegte die Lippen. Er folgte ihrem Blick, doch nur das Moor lag vor ihnen. Er packte sie an den Schultern und schüttelte sie sanft.

»Wach auf! Ich möchte endlich wissen, was geschehen ist.«

Sie sah ihn an, und Tränen schimmerten in ihren Augen.

»Du freust dich überhaupt nicht über mein Auftauchen«, stellte Hunter verbittert fest.

Sie versuchte ein Lächeln, was kläglich misslang. Sie senkte den Kopf, und ihr Körper wurde von Krämpfen geschüttelt.

Hunter nahm sie in die Arme und küsste sie sanft auf den Mund. Sie presste ihren Kopf gegen seine Schulter.

»Es war so fürchterlich«, hauchte sie.

»Erzähle!«, bat er.

»Es ist eine lange Geschichte. Ich möchte eine Zigarette.«

Er holte aus der Jacke eine Schachtel Player's und steckte zwei an; eine reichte er Coco, die hastig rauchte.

»Steh auf! Du wirst dich erkälten.«

Sie erhob sich. Die Jacke bedeckte notdürftig ihre Blößen. Sie atmete den Rauch aus und sagte: »Es ist wohl besser, wenn ich von Beginn an erzähle.«

Für Coco hatte sich einiges geändert; vor allem ihre Beziehung zu Dorian Hunter. Zuviel hatte sich ereignet, und sie hatte viel Zeit gehabt, über alles nachzudenken. Es schien unendlich lange her, seit sie Dorian kennengelernt hatte, dabei war nicht einmal ein Jahr verstrichen. Sie hatte sich in ihn verliebt, als sie von ihrer Familie den Auftrag erhalten hatte, ihn in eine Falle zu locken. Stattdessen jedoch hatte sie sich auf seine Seite gestellt. Deshalb war sie aus der Schwarzen Familie ausgestoßen worden und hatte dabei einen Großteil ihrer magischen Fähigkeiten verloren. Sie hatte ihn in seinem Kampf gegen die Schwarze Familie unterstützt und ihm alles erzählt, was sie über die Dämonen wusste. Der Dämonenkiller hatte ihr Wissen gut genutzt. Es war ihm gelungen, alle seine Dämonenbrüder zu töten. Seinen größten Erfolg hatte er, als es ihm gelang, Asmodi, das Oberhaupt der Schwarzen Familie, auf Haiti zu vernichten.

Lange Zeit hatte Coco geglaubt, dass Hunter hinter dem Tod ihrer eigenen Sippe steckte, die vor einigen Monaten in Wien ausgelöscht worden war. Später hatte sie dann erfahren, dass ihre Familie auf Asmodis Betreiben hin getötet worden war. In dieser Zeit des Zweifelns hatte sich ihr Verhältnis zu Dorian geändert. Ihre Gefühle hatten sich gewandelt; sie sah ihn nicht mehr mit den Augen eines verliebten Mädchens an.

Der Dämonenkiller würde ihr nie allein gehören. Diese Erkenntnis verbitterte sie anfangs, doch dann gewöhnte sie sich an den Gedanken. Sie wusste, dass eine enge emotionelle Bindung für Hunter nicht möglich war; sie war ihm lästig, hinderlich in seinem weiteren Kampf gegen die Dämonen. Sie wusste auch, dass er mit anderen Frauen kurzfristige Abenteuer gehabt hatte, konnte sich damit aber abfinden. Doch war ihr immer mehr klargeworden, dass sich ihr Verhältnis ändern musste.

Nach seiner Rückkehr aus Haiti war alles einige Tage wie früher gewesen, doch dann hatte sich wieder seine Unrast bemerkbar gemacht. Ihr Entschluss stand fest: Sie musste sich einige Zeit von Dorian trennen, um zu sich selbst zu finden. Sie war zusammen mit Dorian in die O'Hara-Stiftung gefahren, in der Hunters geistesgestörte Frau lebte, die auf dem Schloss der Gräfin Anastasia wahnsinnig geworden war.

Coco zitterte vor jeder Begegnung mit Lilian; das Schicksal der jungen Frau deprimierte sie immer wieder aufs Neue.

Dorian und sie warteten im Garten auf Lilian. Eine Krankenschwester führte die junge Frau. Dorian ergriff Cocos Hand. Der Anblick seiner Frau erschütterte ihn. Lilians Gesicht war eine schöne Maske, die von einem Kranz goldfarbenem Haar eingerahmt wurde. Ansonsten wirkte sie so zart und zerbrechlich wie eine Puppe. Der Druck um Cocos Hand verstärkte sich, als Lilian stehenblieb. Lilian sah Dorian an. Ihre Miene veränderte sich nicht. Dann wandte sie den Blick und sah Coco an. Ein Lächeln huschte über ihre Züge.

»Das ist lieb von Ihnen, Coco, dass Sie mich besuchen«, sagte sie und streckte eine Hand aus.

»Wie geht es Ihnen?«, fragte Coco mit erstickter Stimme.

»Wunderbar. Ich liebe es, wenn die Sonne scheint. Da darf ich stundenlang im Garten sitzen. Ich höre den Vögeln zu. Sie erzählen so seltsame Geschichten.« Sie blickte Dorian an.

»Lilian«, krächzte er mit heiserer Stimme.

Sie kniff die Augen zusammen. »Sie kommen mir bekannt vor, mein Herr.«

»Ich bin es, Dorian – dein Mann!«

»Ach ja«, sagte Lilian, »ich erinnere mich. Sie haben mich ja schon des Öfteren besucht. Und immer wieder behaupten Sie, dass Sie mein Mann sind. Aber ich war nie verheiratet.

Sie müssen sich irren.«

Dorian presste die Lippen zusammen. Coco sah, wie er mühsam seine Erregung zügelte. *Er sollte sie nicht mehr besuchen*, dachte sie. Es war sinnlos und quälte ihn nur; und nach jedem Besuch bei seiner Frau wuchs seine Wut und sein Hass gegen die Dämonen aufs Neue. Aber vielleicht bezweckte er ja genau das.

»Setz dich, Lilian«, sagte Hunter sanft.

Lilian schüttelte den Kopf. »Ich will mich nicht setzen. Ich will spazierengehen.«

»Lilian, ich möchte mit dir ...«

»Bringen Sie mich fort, Schwester!«, bat sie und warf Dorian einen furchtsamen Blick zu.

»Tut mir leid, Mr. Hunter«, sagte die Schwester. »Ich habe vom Arzt den Auftrag, dass ich sofort ...«

»Sie brauchen nicht weiterzusprechen.«

Die Schwester griff nach Lilians rechtem Arm und führte sie fort. Der Kies knirschte.

Hunter ließ sich auf eine Bank fallen. Seine Hände zitterten leicht, als er sich eine Zigarette anzündete. Er blickte seiner Frau nach.

Coco setzte sich neben ihn. Oft hatte sie sich gefragt, was Dorian wohl dazu gebracht hatte, Lilian zu heiraten. Sie hatte ihn einmal danach gefragt, doch er hatte die Antwort verweigert. Für sie war einfach unverständlich, was Dorian für Lilian empfunden hatte. Vielleicht war sie ein Ausgleich zu seinem herrischen, unbeugsamen Wesen gewesen.

»Jedes Mal wenn ich sie sehe, koche ich vor Wut«, sagte Dorian grimmig. Er warf die Zigarette zu Boden und trat sie aus.

»Du quälst dich nur unnötig!«

»Vielleicht. Aber durch sie fühle ich mich in meinem Kampf gegen die Dämonen bestärkt. Sie sind an ihrem Zustand schuld. Sie allein.«

Coco nickte und sagte: »Ich verlasse dich.«

»Ich werde jetzt ...« Dorian sah Coco an. »Was hast du da gesagt?«

»Dass ich dich verlassen werde.«

»Einfach so?«

»Es ist das Beste für uns, Dorian.«

»Ich brauche dich, Coco.«

»Du brauchst mich.« Der verbitterte Unterton war nicht zu überhören.

»Ich liebe dich, Coco«, sagte er und griff nach ihren Händen.

»Das bildest du dir ein«, sagte sie und stand auf. »Sehen wir den Tatsachen ins Auge. Ich gefalle dir. Du schläfst gern mit mir. Aber das kann man schwer als Liebe bezeichnen.«

»Was ist in dich gefahren?«, fragte er ungehalten. »Ich bin nicht der Typ, der stundenlang Händchen hält und ununterbrochen von ewiger Liebe faselt.«

»Mein Entschluss steht fest. Ich habe schon gepackt.«

Dorian fasste sie an der Schulter und wirbelte sie herum. »Da habe ich auch noch ein Wort mitzureden. Du bist schon einmal überraschend verschwunden, und dann habe ich dich in Hongkong in einem Sarg wiedergefunden. Wer sagt mir, dass nicht auch diesmal wieder die Dämonen dahinterstecken?«

»Keine Dämonen, Dorian. Es ist mein eigener Entschluss. Kannst du mich nicht verstehen? Ich muss zu mir selber finden. Ich muss mir über meine Zukunft klarwerden. Ich will nichts anderes als einige Tage Ruhe.«

Dorian ließ sie los. »Wohin willst du fahren?«

»Das sage ich dir nicht.«

Er musterte sie genau, dann schüttelte er langsam den Kopf. »Willst du es dir nicht doch noch überlegen?«

»Nein«, sagte sie. »Aber es soll kein Abschied für immer sein, Dorian. Ich komme zurück. Das verspreche ich dir.«

»Mit Gewalt will ich dich nicht zurückhalten.«

»Spiele jetzt nicht den Beleidigten. Das passt nicht zu dir.«

Schweigend verließen sie das Sanatorium. Während der Fahrt zur Jugendstilvilla sprachen sie über belanglose Dinge. Coco versuchte sich zu entspannen, was ihr aber nicht gelang. Sie wusste, dass sie Dorian getroffen hatte, und zwar an seiner wundesten Stelle. Er hatte sie als sein Eigentum betrachtet und wäre nie auf den Gedanken gekommen, dass sie ihn eines Tages verlassen könnte; deshalb wusste sie auch, dass ihr Entschluss der einzig richtige gewesen war. Die bewusste Trennung würde ihnen beiden guttun; sie konnten zu einem neuen Verhältnis kommen.

Es hatte Coco keinerlei Schwierigkeiten bereitet, die zwei Agenten abzuschütteln, die Hunter auf ihre Fährte gesetzt hatte. Mit der Bahn war sie nach Birmingham gefahren, wo sie in einem kleinen Hotel übernachtete. Am nächsten Morgen fuhr sie mit der Bahn weiter. Sie hatte schlecht geschlafen. Der Abschied von Dorian, Phillip und Don war ihr doch viel nähergegangen, als sie erwartet hatte.

Dorians Stimme war kühl und beherrscht gewesen, doch seine Lippen hatten nicht heucheln können; der Abschiedskuss war alles andere als reserviert ausgefallen.

Phillip, der Hermaphrodit, hatte sich wie ein Verrückter aufgeführt. Er hatte sich an sie geklammert und sie nicht fortlassen wollen. Es war ihr nichts anderes übriggeblieben, als sich mit Gewalt aus seiner Umarmung zu befreien.

Donald Chapman, der dreißig Zentimeter große Zwerg, hatte ihr seine winzige Hand entgegengestreckt; sein Gesicht war unbeweglich und seine Stimme ein kaum hörbares Flüstern gewesen. »Komm bald zurück, Coco!«, hatte er gesagt, und diese Worte schwangen noch immer in

ihr nach.

Coco hatte ein Abteil für sich allein. Sie blätterte unkonzentriert in den Morgenzeitungen und legte sie schließlich zur Seite, steckte sich eine Zigarette an und blickte aus dem Fenster. Das Rattern der Räder schläferte sie ein. Je weiter sie nach Norden kam, umso düsterer wurde der Himmel; nach Manchester fing es leicht zu regnen an.

In Blackburn verließ sie den Zug. Im Bahnrestaurantsaß sie eine Kleinigkeit und trank ein Glas Bier. Sie ignorierte die plumpen Annäherungsversuche zweier junger Männer, die sich schließlich resigniert zurückzogen.

Ihr Ziel war Devils Hill. Der Ort lag an einer wenig befahrenen Nebenlinie. Der Zug, der sie hinbringen sollte, bestand aus einer alten Dampflokomotive und zwei schäbigen Wagen. Sie stieg in den ersten, legte die zwei Koffer in das Gepäcknetz und setzte sich. Ein halbes Dutzend Landarbeiter waren bei ihrem Eintritt verstummt. Sie starrten sie neugierig an, doch Coco achtete nicht auf ihre Blicke. Der Regen war stärker geworden. Das Wasser floss an den Scheiben runter. Endlich fuhr der Zug an. Die Arbeiter unterhielten sich lautstark und ließen eine Ginflasche kreisen. Die Landschaft war eintönig; flach wie ein Pfannkuchen; nur gelegentlich waren ein einsames Haus oder Baumgruppen zu sehen. Alles wirkte trostlos. Der heftige Regen verstärkte noch den düsteren Eindruck.

An der ersten Station stiegen die Arbeiter aus. Eine uralte Frau stieg zu. Sie war schwarz gekleidet und trug ein Kopftuch. Langsam ging sie den Mittelgang entlang, ihre Bewegungen geschickt dem Geschaukel des Zuges anpassend. Sie setzte sich Coco gegenüber und stellte ihren Korb auf den Boden.

Coco sah die Alte fasziniert an. Ihr Gesicht war mit unzähligen Falten und Runzeln übersät. Die hellen Augen lagen tief in den Höhlen und waren verschleiert.

»Wohin fahren Sie, mein Kind?«

»Nach Devils Hill.«

Die Alte nickte. »Das dachte ich mir.«

»Wieso?«

Die Frau lächelte. In ihrer Jugend musste sie eine Schönheit gewesen sein. »Das ist nicht schwer zu erraten. Diese Gegend ist völlig uninteressant. Sie sind eine Fremde. Sie wollen sicherlich zum Schloss. Da wollen sie alle hin. Aber manche kommen nie zurück.«

»Wie meinen Sie das?«

»Ich wohne seit meiner Kindheit in dieser Gegend. Ich habe viele Fremde getroffen, die zum Schloss fahren, aber danach hat man sie nie mehr gesehen.«

Coco schwieg und zündete sich eine Zigarette an.

»Fahren Sie nicht nach Devils Hill! Dort geht es nicht mit rechten Dingen zu. Kehren Sie lieber um!«

Coco schüttelte entschieden den Kopf.

»Das Schloss ist verflucht«, sprach die Alte weiter. »Glauben Sie mir, es ist besser für Sie, wenn Sie auf meinen Ratschlag hören.«

Coco lachte. »Ich bin nicht ängstlich.«

»So sehen Sie auch nicht aus«, meinte die Alte und senkte die Stimme. »Aber Ihre Furchtlosigkeit wird Ihnen dort nicht helfen. Man sagt, dass dort der Teufel haust.«

»Aber das ist doch Unsinn!«

»Sie halten mich sicherlich für ein verschrobenes Mütterchen, das nicht mehr ganz richtig im Kopf ist, aber das stimmt nicht. Ich weiß, worüber ich spreche. Alle Einheimischen meiden die Umgebung des Schlosses. In den Vollmondnächten verlässt niemand sein Haus. Unheimliche Geschöpfe streichen da durch die Nacht. Schreie sind zu hören, und das Klagen der Verfluchten hallt schaurig über das Moor.«

Coco drückte lächelnd ihre Zigarette aus und lehnte sich

bequem zurück. »Sie machen mich neugierig. Ich wollte schon immer ein verfluchtes Schloss sehen.«

»Sie machen sich über mich lustig«, brummte die Alte. »Dabei meine ich es nur gut mit Ihnen.«

»Ich danke Ihnen für Ihre Warnung, aber ich muss unbedingt ins Schloss. Sie brauchen sich um mich keine Sorgen zu machen.«

Die Alte seufzte. »Es ist also zwecklos. Noch nie hat jemand auf meine Warnungen gehört. Hoffentlich wird es Ihnen nicht noch leidtun.«

Es hatte zu regnen aufgehört, der Himmel war aber noch immer mit dunklen Wolken verhangen. Rechts und links von den Gleisen erkannte sie jetzt Buchen. Die alte Frau hatte die Augen geschlossen und die Hände gefaltet. Ihre Lippen bewegten sich leicht.

Coco blickte auf ihre Uhr. In fünf Minuten musste der Zug Devils Hill erreichen. Sie stand auf, holte ihre Koffer aus dem Netz und stellte sich neben die Tür.

»Ich werde für Sie beten, mein Kind«, sagte die Alte, als der Zug hielt.

»Danke.« Coco öffnete die Wagentür. »Auf Wiedersehen.«

Die Alte bekreuzigte sich, und Coco stieg das Trittbrett hinunter und stellte ihre Koffer ab. Der Zug fuhr an, und sekundenlang sah sie noch das runzlige Gesicht der Frau hinter der Scheibe.

Coco blickte sich um. Die Bahnstation war ein winziges, halbverfallenes Gebäude. Ein alter Bahnwärter stand mit dem Rücken zu ihr gewandt davor. In der rechten Hand hielt er die Kelle. Er drehte langsam den Kopf und sah sie interessiert an.

»Guten Tag!«, sagte Coco freundlich.

Der Bahnwärter kam auf sie zu. Die Schirmmütze saß tief in seiner Stirn.

»Gibt es hier ein Taxi?«

Er schüttelte den Kopf. In einem fast unverständlichen Dialekt antwortete er: »Taxis gibt es bei uns nicht. Wo wollen Sie denn hin? Zum Schloss?«

Coco nickte.

»Seltsam. Heute Vormittag kamen ebenfalls einige Damen und Herren, die zum Schloss wollten. Weiß der Teufel, was heute los ist. Monatelang sahen wir keinen Fremden.«

»Wie komme ich denn dorthin?«

»Ich glaube, Sie werden schon erwartet.«

Schwere Schritte näherten sich. Coco wandte den Kopf. Unwillkürlich hielt sie den Atem an. Die Gestalt, die auf sie zukam, schien aus einem Horrorfilm entsprungen zu sein. Der Mann war zwei Meter groß und trug einen altmodisch geschnittenen braunen Anzug, der sich um gewaltige Schultern spannte. Sein riesiger Kopf war völlig kahl. Das Gesicht war mit einem Dutzend schlecht verheilte Narben bedeckt; es sah zum Fürchten aus. Die Nase war plattgedrückt, die gewaltigen Ohren standen weit ab, die Augen waren groß und hellblau, Brauen und Lider fehlten, der Mund war groß und farblos.

Der Bahnwärter zog sich rasch zurück und verschwand im Bahnhofsgebäude.

Der unheimliche Mann blieb vor Coco stehen. Verlegen rieb er sich die gewaltigen Hände und verbeugte sich leicht. »Sind Sie Miss Zamis?« Seine Stimme klang rau, und er sprach schleppend.

»Ja«, sagte Coco. »Und wer sind Sie?«

»Mein Name ist Creeper. Ich soll Sie zum Schlossherrn bringen. Er erwartet Sie bereits.« Er bückte sich und nahm Cocos Koffer auf. »Wenn Sie mir bitte folgen!«

Seine Bewegungen waren seltsam abgehackt. Vor der Bahnstation stand ein einfacher Wagen, vor den zwei Rappen gespannt waren. Creeper stellte die Koffer auf die Ladefläche und half Coco auf den Kutschbock. Dann

schwung er sich neben sie, löste die Bremse, griff nach den Zügeln, stieß einen lauten Ruf aus, und die Pferde setzten sich in Bewegung.

Sie fuhren durch Devils Hill, das aus kaum mehr als zwanzig alten Fachwerkbauten bestand. Kein Mensch war auf der Straße zu sehen. Nach wenigen Augenblicken hatten sie das Dorf hinter sich gelassen.

Coco warf dem unheimlichen Kutscher immer wieder einen Blick zu. Für sie gab es keinen Zweifel, dass Creeper ein Geschöpf der Dämonen war; wahrscheinlich das Ergebnis eines unheimlichen Experiments!

»Wie weit ist es bis zum Schloss?«

»In zehn Minuten sind wir dort.«

Sie fuhren durch ein kleines Wäldchen. Die kahlen, grauweißen Stämme der Buchen standen dicht beisammen. Die Äste waren wie seltsame Finger eng ineinander verschlungen. Dampf stieg vom Boden auf. Irgendwo kläffte ein Hund. Unwillkürlich schauderte Coco. Ein eisiger Wind blies ihr ins Gesicht. Über den Himmel rasten schwarze Wolken. Obwohl es erst später Nachmittag war, konnte man nur wenige Meter weit sehen.

Als sie das Wäldchen verlassen hatten, erblickte Coco das Schloss. Es stand auf einem Hügel inmitten der düsteren Moorlandschaft. Der Weg war ein schmales Band, mit Moos und Gras bewachsen. Creeper schlug mit einer langen Peitsche auf die Pferde ein. Sie schnaubten unwillig, gallopierten aber schneller. Coco kam die Umgebung unwirklich vor. Mit jedem Meter, den sie dem Schloss näher kam, steigerte sich ihr Unbehagen. *Ich hätte diese Einladung nicht annehmen sollen*, schoss es ihr durch den Kopf. Doch jetzt war es zu spät.

Creeper trieb die Pferde weiter an. Wie von Geisterhänden bewegt, senkte sich die Zugbrücke. Das Trampeln der Hufe und das Knarren der Wagenräder war überlaut auf der

Holzbrücke zu hören. Sie überquerten den Torgraben und fuhren etwa fünfzig Meter, bis sie eine weitere Zugbrücke erreichten, die über einen Burggraben führte. Das Fallgatter hob sich, und sie fuhren in den Schlosshof. Hinter ihnen ratterte das Gatter wieder herab. Creeper zügelte die Pferde, die schnaufend stehenblieben. Dampf stieg von ihren feuchten Flanken auf.

»Ich bringe Sie in Ihr Zimmer, Miss.«

Er half ihr beim Absteigen, schnappte sich danach die Koffer und öffnete eine Tür. Coco folgte ihm. Eine schmale Wendeltreppe führte in den ersten Stock. Die Luft war dumpf und abgestanden. Sie gingen einen schmalen Gang entlang. An den Wänden hingen alte Stiche, und in einer Nische stand eine Ritterausrüstung. In an der Wand befestigten Haltern steckten Fackeln, die ein düsteres Licht verbreiteten. Creeper blieb vor einer kunstvoll geschnitzten Tür stehen. Die Tür schwang auf, und sie traten ein.

Das Zimmer war groß. Schwere Eichenmöbel standen auf einem kostbaren Teppich, der den Parkettboden bedeckte. An den Wänden hingen farbenprächtige Gobelins. Die Vorhänge waren zugezogen; nur das flackernde Feuer im offenen Kamin spendete etwas Licht. Von einem der Stühle vor dem Kamin erhob sich eine Gestalt. Langsam schritt sie auf Coco zu.

Creeper stellte die Koffer ab.

»Du kannst gehen, Creeper.«

Der Diener verbeugte sich und verließ das Zimmer.

»Herzlich willkommen, Coco! Es freut mich, dass Sie meiner Einladung gefolgt sind.«

Sie trat einen Schritt vor, und der Feuerschein erhellte das Gesicht des Fremden. »Ich weiß nicht, ob es sehr klug von mir war, Olivaro.«

Olivaro war ein kleiner Mann. Sein Gesicht war schmal. Die dunkelbraunen Augen lagen weit auseinander. Sein Haar

war kurz geschnitten, gewellt und dunkelbraun. Er trug einen hellbraunen Anzug und streckte die rechte Hand aus, die Coco zögernd ergriff.

»Setzen Sie sich!«, sagte er.

Coco ging zum Kamin und setzte sich auf einen Stuhl. Olivaro ließ sich ihr gegenüber nieder. Sie musterte ihr Gegenüber genau. Einmal hatte Olivaro sie vor dem sicheren Tod gerettet; das war in Hongkong gewesen, als sie und Dorian lebendig begraben wurden und von Ghouls gefressen werden sollten. So wie Hunter hatte sie geglaubt, dass Olivaro auf ihrer Seite stehen würde, doch sie hatten sich getäuscht. Olivaro war es sehr gelegen gekommen, dass Dorian das Oberhaupt der Schwarzen Familie vernichtet hatte. Nach Asmodis Tod hatte er seine Maske fallenlassen und sich selbst zum neuen Herrscher über die Dämonen gekrönt.

Vor einigen Tagen nun hatte er sich überraschend mit Coco in Verbindung gesetzt. Dorian hatte seinen Vorschlag, die gegenseitigen Feindseligkeiten ruhen zu lassen, ausgeschlagen, und jetzt erhoffte er sich bei Coco vermutlich größeren Erfolg. Sie hatte gezögert, die Einladung anzunehmen, aber eigentlich kam ihr der Ortswechsel sehr gelegen, um Abstand von Dorian zu gewinnen.

»Dieses Schloss hat Asmodi gehört«, sagte Olivaro. »Sie werden sich sicherlich fragen, weshalb ich Sie gerade hierher eingeladen habe.«

Coco beugte sich vor und starrte in die Flammen. »Ich kann es mir denken. Ich bin nicht der einzige Gast. Stimmt das?«

»Sehr richtig. Außer Ihnen befinden sich noch dreizehn Gäste im Schloss. Alles Abgesandte von verschiedenen Gruppen der Schwarzen Familie.«

»Sie wollen sich wohl als neues Oberhaupt der Schwarzen

Familie bestätigen lassen?«

»So ist es. Aber es gibt einige Schwierigkeiten.«

Coco lachte. »Das kann ich mir denken. Aber ich gehöre nicht mehr der Familie an. Was also soll ich bei dieser Konferenz?«

»Das werde ich Ihnen erklären.« Olivaro beugte sich vor. »Sie sollen als stille Beobachterin teilnehmen. Außerdem habe ich Ihnen einige Vorschläge zu unterbreiten, die Sie an Hunter weiterleiten sollen.«

Coco stand auf und lehnte sich gegen den Kamin. »Sie können mich nicht täuschen. Ihre Position innerhalb der Familie ist recht schwach. Sollte es Ihnen gelingen, Dorian auszuschalten, oder könnten Sie ihn zumindest dazu bringen, dass er seinen Kampf gegen die Dämonen aufgibt, dann hätten Sie etwas vorzuweisen, was die Familie beeindrucken würde. Sie spielen wieder unehrlich, Olivaro. Ich traue Ihnen nicht.«

»Sie irren sich. Ich werde Asmodis Erbe antreten. Niemand kann mich davon abhalten. Aber ich möchte verhindern, dass es zu Streitigkeiten innerhalb der Familie kommt. Das würde uns nur schwächen.«

»Weshalb erzählen Sie mir das alles, Olivaro? Ich bin Ihr Gegner und nicht Ihr Freund. Wir haben einen Waffenstillstand geschlossen, nicht mehr. Aber sobald ich zurück in London bin, geht der Kampf weiter.« Sie öffnete ihre Handtasche und holte Zigaretten heraus. Sie steckte sich eine an und inhalierte den Rauch tief. »Sie müssen sich eine Reihe guter Argumente einfallen lassen, um mich von Ihrer Ehrlichkeit zu überzeugen.«

Er stand auf. »Wir sprechen später weiter. Ich muss mich jetzt um die anderen Gäste kümmern. In einer Stunde setzen wir die Konferenz fort. Creeper wird Sie abholen. Er wird Ihnen in jeder Weise behilflich sein.«

»Wer ist dieser Creeper?«

»Der Schlossverwalter. Er ist völlig harmlos. Er wurde vor vielen Jahrzehnten von Asmodi erschaffen und war ihm hündisch ergeben. Sie brauchen keine Angst vor ihm zu haben. Sein Äußeres täuscht. Bis später, Coco.«

Olivaro verließ das Zimmer, und Coco sah ihm nach. Sie warf die Zigarette in den Kamin und suchte nach einem Lichtschalter, fand aber keinen. Auf dem Tisch stand eine Petroleumlampe. Sie zündete den Docht an und drehte die Flamme höher. Dann öffnete sie die Koffer und räumte ihre Kleider in einen Schrank. Dabei grübelte sie über Olivaros Worte nach.

2. Kapitel

Eine Stunde später klopfte es an die Tür.

»Herein!«

Die Tür wurde geöffnet, und Creeper trat ins Zimmer. In der rechten Hand hielt er eine Stablampe. Coco stand auf.

Creepers Blick war starr auf sie gerichtet. Sie war es gewohnt, dass Männer sie unverschämt ansahen, doch in Creepers Blick war nichts von sexueller Gier zu entdecken. Er blickte sie an, als sei sie etwas unglaublich Kostbares: ein einmaliges Kunstwerk.

Coco hatte ihr Haar sorgfältig frisiert; es fiel locker auf ihre schmalen Schultern herab. Sie trug ein schulterfreies, provozierend ausgeschnittenes, dunkelrotes Kleid, das ihren Oberkörper wie eine zweite Haut umschloss. Der Rock war weit und bedeckte ihre Schuhe. Um ihren Hals schlang sich eine schwere Silberkette mit einem handtellergroßen Medaillon, das fast die Ansätze ihrer hohen Brüste berührte.

»Madame«, sagte Creeper und verbeugte sich leicht, »ich soll Sie zum Schlossherrn bringen.«

Coco beugte sich über den Tisch, blies die Petroleumlampe aus, drehte sich langsam um und blieb vor Creeper stehen. Sie erinnerte sich an Olivaros Worte, dass Creeper Asmodi hündisch ergeben gewesen war; und Creeper sprach von Olivaro als dem Schlossherrn. Das wies darauf hin, dass Creeper sich nicht als ergebener Diener Olivaros betrachtete.

»Wie lange bist du schon hier, Creeper?«, fragte Coco.

»Das weiß ich nicht, Madame. Seit unendlich langer Zeit.«

»Wie lange?«

»Hundert Jahre vielleicht, Madame.«
»Lass das *Madame*, Creeper. Nenn mich Coco!«
»Jawohl, Mad ... Coco.« Er senkte verlegen den Blick.
»Du hast wohl sehr an Asmodi gehangen, wie?«

Das unheimliche Geschöpf nickte, ballte die linke Hand zur Faust, und das Gesicht verzerrte sich. »Er hat mich erschaffen. Er war mein Herr.« Seine Stimme klang heiser. Mühsam beruhigte er sich wieder. »Wir müssen jetzt gehen.«

Coco trat in den Gang hinaus. Nach wenigen Schritten bereute sie, dieses Kleid angezogen zu haben. Ihr war kalt.

Creeper ging voraus. Die Stablampe hielt er hinter sich und leuchtete auf den Boden. Sie gingen lange Korridore entlang, stiegen Wendeltreppen hinunter und gelangten schließlich in eine gewaltige Halle, die von unzähligen Kerzen erhellt wurde.

Coco blieb neugierig stehen. Die Wände waren mit kostbaren Hölzern verkleidet. Die dicken Teppiche dämpften die Schritte. Ein strenger Geruch hing in der Luft, der sich schwer auf die Lungen legte. Creeper durchquerte langsam die Halle. Coco folgte ihm zögernd. Die Ausstrahlung der Dämonen war körperlich spürbar. Sie blieb kurz stehen und schloss die Augen, dann ging sie vorsichtig weiter.

Creeper öffnete eine schwere Holztür. Vor ihnen lag ein breiter Gang mit Türen links und rechts. Vor der dritten Tür blieb er stehen. Er öffnete die Tür, trat einen Schritt zur Seite, verbeugte sich leicht und hob einladend die rechte Hand.

Plötzlich hatte Coco Angst. Olivaro hatte ihr zwar versichert, dass ihr nichts geschehen würde, doch das Ehrenwort eines Dämons war nicht viel wert. Sie gab sich innerlich einen Ruck und schritt durch die Tür.

Das große Zimmer wurde von einem kreisrunden Tisch beherrscht, um den die Dämonen Platz genommen hatten.

Von der Decke hing ein schwerer Kerzenleuchter, in dem fünfzehn verschiedenfarbige Kerzen brannten und den Raum in flackerndes, unwirkliches Licht tauchten. Die Wände waren fensterlos und mit schwarzen Samtvorhängen bedeckt. In einer Ecke stand ein Kessel auf einem Dreibein. Blaue Duftschwaden entströmten dem Kessel. In einem mächtigen Kamin knisterte ein Holzfeuer. Die Luft flimmerte im Zimmer. Der Geruch des brennenden Holzes vermischte sich mit dem Wachsgeruch und dem Duft der Rauchstäbchen.

Unwillkürlich hob Coco beide Arme. Sie spürte die Blicke der Dämonen, die alles andere als freundlich waren. Die böartige Ausstrahlung der Anwesenden war erdrückend. Sie schauderte.

Olivaro stand auf. Er trug einen schneeweißen Smoking. Langsam ging er auf Coco zu und ergriff ihren rechten Ellbogen. »Guten Abend!« Sein Gesicht war unbewegt, nur sein Blick schien leicht zu flackern. Sanft führte er Coco, der jeder Schritt Mühe bereitete, zum Tisch.

Sie blickte in die Gesichter der Dämonen und versuchte zu lächeln, doch es wurde nur ein verzerrtes Grinsen. Zuerst schien es ihr, als würde sie in konturenlose, weiße Flächen blicken, doch nach einigen Sekunden nahm sie Einzelheiten wahr. Einige der Dämonen erkannte sie, doch der Großteil war ihr unbekannt. Zögernd setzte sie sich neben Olivaro an den Tisch. Einer der Stühle war leer.

Ein hochgewachsener junger Mann, der ihr schräg gegenüber saß, stand langsam auf. Er hob beide Hände in Brusthöhe und starrte Coco mit zusammengekniffenen Augen an. Sie kannte ihn. Es war Peter Winkler. Er wohnte mit seiner Familie in München und war bei Cocos Familie öfter zu Besuch gewesen.

»Ich protestiere dagegen, dass Coco Zamis an unserer Versammlung teilnimmt.«